

Anton Gäck und Otto Grabe, Franz Anton Mayer. Forscher am römischen Limes in Bayern (1773–1854). München 1973. 140 Seiten und 19 Abbildungen.

„Das größte Verdienst um die Erforschung der römischen Grenzwehr in Bayern hat sich (unter den älteren Forschern) jedoch Franz Anton Mayer erworben“ urteilt Ernst Fabricius im Limeswerk (ORL. A VII Strecke 14 S. 5). Dr. Franz Anton Mayer (1773–1854) hat vor- und frühgeschichtliche Forschungen als Pfarrer in Gelbelsee bei Kipfenberg und später als Stadtpfarrer in Eichstätt unternommen. Zu seinen Verdiensten zählt nicht zuletzt, daß er die Ergebnisse auch veröffentlichte. A. Gäck verfaßte seine Biographie und ließ sie erstmals 1954 in der Heimatbeilage der Eichstätter Volkszeitung – Eichstätter Kurier erscheinen. Sie ist in dem besprochenen Buch wieder abgedruckt worden. Bald nach dem ersten Erscheinen wurde die Biographie von Paul Reinecke besprochen (Bayer. Vorgeschichtsbl. 21, 1956, 388). Reinecke äußerte in der Besprechung eine etwas einseitige Kritik an der Arbeitsweise Mayers. Mit den kritischen Worten Reineckes befaßt sich O. Grabe in dem vorliegenden Büchlein („Versuch einer Ehrenrettung des Forschers und Sammlers Franz Anton Mayer zum 200. Geburtstag“, S. 111ff.). Eine Forschergestalt wie die Mayers ist natürlich nur aus ihrer eigenen Zeit zu verstehen – sie erinnert ein wenig an manche der liebenswerten, etwas skurrilen Romangestalten der zeitgenössischen Dichtung. Doch auch die Meinung Reineckes ist zeitbedingt. Aus ihr spricht die Unduldsamkeit des an exakte Methoden gewöhnten, bahnbrechenden Wissenschaftlers gegenüber den Methoden der alten Laienforschung, worauf H.-J. Kellner in einem kleinen Vorwort mit Recht hinweist (S. 113).

Bad Homburg v. d. H.

Dietwulf Baatz.

Heinz Cüppers, Die Trierer Römerbrücken. Trierer Grabungen und Forschungen, Band 5. Verlag Philipp von Zabern, Mainz am Rhein 1969. XV und 224 Seiten, 180 Abbildungen und 5 Falttafeln.

Mit vorliegendem Werk wurde die großformatige Schriftenreihe des Rheinischen Landesmuseums Trier „Trierer Grabungen und Forschungen“ eröffnet. Dank großzügigster Unterstützung durch die Fritz Thyssen Stiftung konnten nicht nur die Brückenpublikation, sondern auch andere umfangreiche Dokumentationsarbeiten entscheidend gefördert werden. Von diesen sind inzwischen erschienen: Die Porta Nigra in Trier (1969), Die spätrömische und frühmittelalterliche Keramik (der Trierer Kaiserthermen) (1972), Das keltisch-römische Gräberfeld von Wederath-Belginum I (1971) und Der gallo-römische Tempelbezirk im Altbachtal zu Trier (1972). In der Brückenpublikation beabsichtigt H. Cüppers, „die vielfältigen baugeschichtlichen Einzelbeobachtungen zusammenzustellen und in die Entwicklung des Stadtgebietes einzugliedern. Gleichzeitig sollen die aus dem Baubefund und aus den örtlichen Verhältnissen sich ergebenden Tatsachen zusammen mit Beobachtungen an vergleichbaren Brückenbauten die Grundlage bieten, die Trierer Römerbrücken als ein technisch wie auch städtebaulich bedeutendes Monument herauszustellen“ (S. XIV). Die Aufgabe wurde hervorragend gelöst. Es handelt sich nicht nur um eine eindrucksvolle Dokumentation der Brückenbauten selbst, sondern darüber hinaus auch um ein Standardwerk über römische Brückenbautechnik überhaupt. Man erhält umfassende detaillierte Informationen über technische Einzelprobleme (Konstruktion, Material-

verbrauch, Bauzeit etc.) sowie einen Überblick über die bekannten, erhaltenen oder nur bildlich und schriftlich überlieferten Brückenbauten der Nordprovinzen des römischen Imperiums.

Es ist im Rahmen dieser Besprechung nicht möglich und auch nicht notwendig, auf die Fülle der Einzelergebnisse und Beobachtungen einzugehen, ein Gesamtüberblick mag die Bedeutung des Werkes verdeutlichen.

Nach den geologisch-hydrographischen Grundlagen (S. 1–7) werden zunächst im Rahmen eines forschungsgeschichtlichen Kapitels (S. 8–41) Berichte, Erwähnungen und bildliche Darstellungen zu einer spannenden und wechselvollen Geschichte der Trierer Römerbrücken vom Jahre 70 n. Chr. (Tacitus) bis 1920 ausführlich ausgewertet. Die verschiedenen Nachrichten bis um 1000 n. Chr. freilich beziehen sich nur ganz allgemein auf die Existenz einer Moselbrücke. Erst für das Jahr 1008 besitzen wir den ersten zuverlässigen Hinweis über den Baubestand der Brücke, während die erste bildliche Darstellung aus dem Jahr 1548 stammt (Cosmogr. Seb. Münster). Mit Recht lehnt Cüppers die Verbindung der Trierer Moselbrücke mit einer Rückseiten-darstellung auf einem Doppelsolidus Constantins d. Gr. ab. Im Jahr 1689 wurde die Brücke von den Franzosen gesprengt, Bögen und Teile der Auflagen zerstört. Der Wiederaufbau zog sich bis 1729 hin. Bis 1803 blieb der Bestand unverändert, im 19. Jahrhundert erfolgten verschiedene kleinere Eingriffe. Ein neuer Abschnitt setzt mit dem Jahr 1921 ein, als am stadtseitigen Ufer wenig unterhalb des siebten Pfeilers der Steinbrücke der Pfahlrost für einen Pfeiler einer älteren römischen Brücke entdeckt wurde. Weitere Pfeiler wurden festgestellt und erlaubten eine Rekonstruktion des Verlaufs dieser älteren Moselbrücke. 1931 erfolgte dann erstmals eine umfangreiche Aufnahme des antiken Bestandes durch F. Kutzbach, die mit den im gleichen Jahre begonnenen Erweiterungsarbeiten im Zusammenhang stand. Kutzbach werden die entscheidenden Beobachtungen über die Konstruktion der Pfeiler verdankt. Ihm gelang auch der Beweis, daß die auf früheren Ansichten dargestellten Pfeileraufbauten des dritten und fünften Pfeilers römischen Ursprungs sind.

Während des 2. Weltkrieges wurde die Brücke zwar beschädigt, jedoch glücklicherweise nicht, wie geplant, gesprengt. Als nach langjährigen Diskussionen 1956 die Schiffbarmachung der Mosel beschlossen wurde, stand die Denkmalpflege in Trier vor kaum zu bewältigenden Aufgaben: Die Brücke selbst mußte vor Schaden bewahrt werden, zum anderen war die großartige Möglichkeit einer umfassenden archäologischen Untersuchung maximal zu nützen. Unter Zeitdruck und äußerst schwierigen Arbeitsbedingungen wurden beide Aufgaben gemeistert. Das Kapitel „Baubestandsaufnahme“ (S. 42–131) ist die eindrucksvolle Dokumentation für das Geleistete. Die zahlreichen Einzelbeobachtungen wurden in einem knappen Text mit ausgezeichneten Photos und Zeichnungen von Architekturdetails, Bodenschichten etc. dargestellt, die Funde, soweit sie zum Aufbau der Pfahlrostbrücke dienten (S. 46–50: Pfähle, Pfahlschuhe, Werkzeuge, Enterhaken, Eisenklammern usw.) bzw. aus dem Umkreis der Steinpfeilerbrücke stammten, beschrieben und abgebildet. Unter diesen findet man die schon bekannten Stücke wie die Bronzeprora mit Inschrift (Abb. 129) oder die Bronzefigur eines Attis (Abb. 128).

Alle die Einzelbeobachtungen zusammenfassend ergeben eine Rekonstruktion des Bauablaufes und des Baues selbst der ersten älteren sogenannten Pfahlrostbrücke und der etwas flußaufwärts errichteten, jüngeren Steinpfeilerbrücke (Faltpläne Taf. I und V). Besonders aufschlußreich sind die Überlegungen über „Materialverbrauch und Bauzeitberechnung“ (S. 159–162). Unter demselben Titel erscheint S. 212–217 nochmals ein Abschnitt zum gleichen Thema. Man hätte dies vielleicht zusammenziehen sollen, um den materialmäßigen, technischen und organisatorischen Aufwand besser

überblicken zu können, der zum Bau der Brücken erforderlich war. Man nimmt an, daß beide Brücken in einer Bauzeit von etwa einem Jahr errichtet worden sein müssen, eine Bauzeit, die auch für die wesentlich größere Brücke Trajans über die Donau bei Drobeta nachweislich notwendig war. Die „Datierung der Brückenbauten“ (S. 145 bis 162) durch archäologisches Fundmaterial (bes. Keramik) ist problematisch. Insbesondere für die Pfahlrostbrücke, deren Baujahr um 40 n. Chr. (genauer 44 n. Chr.) denn auch nur mit Hilfe dendrochronologischer Methoden ermittelt wurde (S. 145), wie überhaupt die Trierer Brückenhölzer das Material und das Netz der Jahrringchronologie erheblich erweitert haben. Schwieriger gestaltet sich die absolute Datierung der Steinpfeilerbrücke, die im 2. Viertel des 2. Jahrhunderts errichtet worden sein soll. Terra Sigillata und andere Keramikfunde aus den verschiedenen Grubenverbänden lieferten die zeitlichen Anhaltspunkte. Das Kapitel „Datierende Funde aus den Suchschnitten“ (S. 146–153) gehört wohl zu den schwächsten des Buches. Die Fundvorlage (eine Abb. mit einigen Keramik-Profilschnitten, ohne Sigillata) und die Bestimmung in der gewählten Form sagen für den Benutzer wenig aus, sind kaum nachprüfbar, und man hätte darauf auch verzichten können. Bestimmungen ohne Abbildungen wie Nr. 4b: TS Wandscherben; 4c: TS Reliefscherbe mit Eierstab, Volutendekor und Feldereinteilung; 9a: Randscherbe von TS Reliefschüssel Drag. 29, Gose 9; 20b: TS Scherben; 22b: Wandscherben; 38d: Münzen u. a. m. sind bedeutungslos.

Umfassende Bauveränderungen werden ins 3. Viertel des 2. Jahrhunderts datiert, die mit der Errichtung der Trierer Stadtmauer in Verbindung gebracht werden. (Die Stadtmauer springt – im Gegensatz zu früherer Annahme – nicht ein, vgl. dazu *Germania* 50, 1972, 324 unten.) Dies unterstreicht die enge Wechselbeziehung zwischen der Stadtentwicklung und den Römerbrücken (S. 163–172).

Der Standort der Trierer Römerbrücken in der technischen Entwicklung der antiken Brückenbaukunst (S. 173–202) wird im letzten Kapitel deutlich, dem ein Katalog von Brückenbauten am Rhein, in England, der Schweiz und den Donauländern angeschlossen ist. Ergänzend wären die 1953 erstmals beobachteten Reste einer römischen Brücke über den Lech nachzutragen (*Germania* 35, 1957, 328 Abb. 1 und bes. J. Werner [Hrsg.], *Der Lorenzberg bei Epfach. Die spätrömischen und frühmittelalterlichen Anlagen.* Münchner Beitr. 8 [1969] 4 Taf. 3, 2). Inzwischen auch: Die Brücke über die Broye, Kt. Fribourg: H. Schwab, *Le Rondet – eine römische Militärbrücke im großen Moos* (Arch. Korrespondenzbl. 3, 1973, 335ff.).

Ein Anhang mit metallurgisch-technologischen Untersuchungen einiger Eisensfunde, Resümées in englischer und französischer Sprache sowie ein Sach-, Orts- und Personenregister beschließen das nach Inhalt und Ausstattung gleichermaßen ausgezeichnete Werk.

München.

Günter Ulbert.

Studia Gotica. Die eisenzeitlichen Verbindungen zwischen Schweden und Südosteuropa. Vorträge beim Gotensymposium im Statens Historiska Museum Stockholm 1970. Redigiert von Ulf Erik Hagberg. *Kungl. Vitterhets Historie och Antikvitets Akademiens Handlingar, Antikvariska Serien* 25. Almqvist & Wiksell, Stockholm 1972. 265 Seiten, 84 Abbildungen und 8 Karten.

Gelegentlich der rumänischen Ausstellung ‚Goldschätze aus den Karpaten‘ im Herbst 1970 in Stockholm fand ein freundschaftliches Zusammentreffen zwischen einer rumänischen Delegation und schwedischen Gelehrten statt, an dem auch